Jener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

Copyright 1897 by the German Press & Plate Co.

Mein lieber Herr Redaktionär!

Jetzt hen mer hardlie e paar kalte Däg, bums, do hot aach die Lizzie schon widder en neie Batter. „Phil," hot se de annere Dag gesagt, „es is schon arig kalt un du besser endst zu die Stohfs. Es is in das Sittinruhm schon Owends arig tschille un ich gleiche schön warm zu sitze, dann ich meinStackins mende." „Oh," en ich gesproche, „ich hen noch nit kalt gefiehlt, ich dente, mer könnte noch e benig warte." Do is awwer die Lizzie mäd geworde. „Jehs," hot se gesagt, „ich kann mich jo die Bohns in mei Körperche verfriere, for all was du drum gibst. Du off Kohrs frierst nit, du hockst alle Nacht bei den Wedesweiler in sein warme Saluhn un drinkst Bierche, do denkst du nit an dei Fraa un an die arme Wermcher von Kids. Wann du heim komme duhst, dann host du e ferchterliche Hitz von all den Bierche in dich un dann duhst du off Kohrs nit die Kält notisse. Awwer ich weiß gut genug, was mit dich die Mätter is. Du bist nor effrehd, du mißt mich den Behsbrenner uffstelle, das is all, was es is." Well, ich muß sage, dodrinn do war die Lizzie nit so arig mißtehken, ich gleiche nit so en Schapp zu duhn, bikahs bei mein schwache Körper, do kann ich das harte Schaffe nit so arig gut stende, awwer dieselwe Zeit hot die Lizzie keen Reid nit, mich immer die paar Dreppcher Bier vorzuschmeiße, wo ich drinke duhn, awwer den Weg is se. Well, ich hen ersht gedenkt, du kickst emol ganz gehörig, dann hen ich awwer meinMeind getschehnscht un hen gesagt: „Wei, Lizzieche, ich kann gar nit sehn, for warum du so mäd bist. Ich hen doch nit reffjuhst, den Behsbrenner uffzusetze, ich sin einige Zeit reddig, einiges for dich zu duhn, awwer ich besser krieg mich en Mann, wo mich helfe duht, bikahs dann brauchst du nit zu helfe. Sieh, den Weg sin ich." Do hot die Lizzie gar nicks gesagt. Ich hen se dann noch geprammist, daß ich de neckste Morgen zu den Behsbrenner tende deht un dann breicht se Owends ihr Knöchelcher nit mehr zu verfriere. Dann sin ich fort, bikahs ich hen den Wedesweiler emol sehn gemißt. Der Wedesweiler hot e arig häppiges Fehs gemacht. Was is die Mätter? hen ich gefrogt, „du schmeilst jo wie e Schicken, was in vier Woche das erschte Wermche gefunne hot." „Do hen ich aach en gute Riesen for", sagt der Wedesweiler un hot zu den Behsbrenner, wo in die Mittel von den Saluhn gestanne hot, gepeunt. „Den Feller hen ich heit uffgesetzt mit aus, daß ich Effistenz gehabt hen," hot der Wedesweiler gesagt, „ich hen do e Diskowwerie gemacht, wo ich noch en ganze Peil Geld mit mache kann." Selles Ding hot mich off Kohrs arig intereßtet un ich hen den Wedesweiler gesagt, daß die Lizzie geprammist hätt, morge ihren Behsbrenner uffzusetze un daß ich intende deht, mich en Mann zu heiern, wo den Schapp for mich duhn sollt. Ich wüßt so enBehsbrenner nit recht zu händele. „Sell is iesig," sagt der Wedesweiler, „und wann du mich die Sach nit eweg gewwe willst, dann will ich dich mei Pättent verzehle." Do hen ich alle Ohre gespitzt, bikahs ich gleiche immer ebbes zu profittire. Der Wedesweiler hot frische Drinks erbeigebracht, wo ich geordert gehatt hen un dann hot er mich verzehlt, daß sei Altie ihn aach gebattert hot, Jemand zu kriege, wo den Behsbrenner fickse deht. Es war dann an eme Owend mitaus ihm selbst kein einziger Kostiemer in sein Platz un do hot er sich den Skiem ausgedenkt. De nächste Morgen do is er in die Sommerkitschen gange, wo der Behsbrenner de ganze Sommer gestanne hot un hot e Feier gestart. Dann hot er sei Altie erbeigeholt un hot zu se gesproche, se sollt ihn jetzt emol watsche un denke Se nor emol, mitaus den Stohf epahrt zu nemme, un das Feier zu stappe, hot er den Behsbrenner in den Saluhn geschafft. Er hot mich alles ecksplehnt un ich hen mich schon in mei Innseit iwwer das Fehs von die Lizzie gefreit, wann se sehn deht, wie schmart ich sin. Wie's Dag is geworde, sin ich aach in die Sommerkitschen un ben e Feier in den Behsbcenner gestart, ich hen die Lizzie erbeigerufe un hen gesagt, jetzt sollt se mich emol watsche. O, mei, was hot die geschkohld, bikahs das ganze Haus war in leß denn no teim voll von Schmohk. Ich henn mich zwei Bruhmsticks erbeigeholt un hen die unnig den Stohf gelegt, dann hen ich den Behsbrenner ganz schloh un bei un bei fortgerohllt. Ich sin aach glicklich bis in das Deiningruhm komme. Off Kohrs hot's e wenig viel Schmohk gewwe un die Kohrtens sin ganz schwarz geworde. Der verdollte Stohf war aach feinellie so hatt, daß ich en puttinier nit mehr totsche gekennt hen. So bei un bei sin ich in das Sittinruhm komme un weil ich mei Händ nit zu brenne gegliche hen, do hen ich den Stohf mit mein linkeFrontfuhß noch so en diesendeKick gewe, awwer nemmeSe emol an, do is jo der verdollte Behsbrenner iwwer getombelt. Er is ganz verschmäscht, das Feier is an de Karpet gefalle un es hot nit lang genomme, do hot der Karpet gebrennt. Ich hen die Kohle uffpicke gewollt un dobei hen ich mich doch so arig die Händ verbrennt, daß ich laut gekrische hen. Die Lizzie war zu Doht geschkehrt, se hot Feier! gehallert un hot sich mit ihre Hinnerfront uff die Flehms gesetzt, bikahs se hot gedenkt, uff den Weg do kennt se das Feier ekstinkwische. Awwer se war mißtehken. Uff eemol do hot se en ferchterliche Schrei gelosse un is in die Höh getschumpt wie alles. Ihr Dreß un alles hot geguckt wie e Sief un se hot orfel gesoffert. Ich hen schnell en Pehl voll Wasser erbeigeholt un das Feier war kwick aus. Well, ich hen en schöne Demmetsch angericht gehatt. Der Karpett war gespeult, der Behsbrenner war geboßt, mei Händ ware voll Bliestersch un so war die Lizzie. Die Lizzie hot een von ihre Spells kriegt un hot drei Dag kee Wort zu mich gesproche un ich hen for e Tschehns widder emol die Kids verhammatscht. Dodruff fiehl ich immer iesiger un bei die Buwe do is nor der Schlag verlore, wo nit hitte duht. For die Lizzie widder gut fiehle zu mache. hen ich en neie Karpet, en neie Behsbrenner un neie Kortens kaaft. For die Lizzie widder zu riepehre, do hen ich nicks zu kaafe gebraucht, sellerDemmetsch is aach mitaus das widder gut worde un so sin mei Händs. Der Wedesweiler den hots off Kohrs getickelt. Er hot gesagt, bei ihn do hätts forschtreht geschafft, mehbie, ich hätt mich e wenig dappig angestellt. Ich denke, die ganze Geschicht war nicks wie eener von den Wedesweiler seine miene Dricks, awwer in die Fjuhtscher, do wer'n ich so kee Rindvieh mehr sein,

Womit ich verbleiwe
Ihne Ihrn liewer
Philipp Sauerampfer.

Der Pseudo-Arzt.

Der Pariser Chroniqueur und Vaudevillist Ernest Blum erzählt folgende Erinnerung aus seinen reichhaltigen Theatererfahrungen: „Dem Theaterarzt stellt man, wie man weiß, einen Fauteuil allabendlich zur Verfügung. Er muß während der ganzen Vorstellung auf diesem Sessel bleiben, um nöthigenfalls sofort bei der Hand zu sein. Nun kommt es natürlich vor, daß der brave Jünger Galens, wenn er dasselbe Stück zwanzig Mal gesehen hat, lieber spazieren geht und den Sessel seinen Freunden und Bekannten der Reihe nach zur Verfügung stellt. Als ich jung und noch schlank war, machte ich eines Tages die Bekanntschaft eines blutjungen Arztes, der mit dem Dienste im Porte-Saint-Martin-Theater betraut war, und auf meine Bitte trat mir der Doctor, dem das übrigens ganz willkommen war, seinen Sitz ab. Der erste Act war noch nicht zu Ende, als der Regisseur auf mich losgestürzt kam und mich aufforderte, der jugendlichen Heroine, die plötzlich einen Nervenanfall hatte, meine ärztliche Fürsorge angedeihen zu lassen. Ich war verblüfft. Was sollte ich da thun? Ohne mich zu einem festen Entschlusse aufgerafft zu haben, gelangte ich in den Ankleideraum der Künstlerin, die die Hände rang und schrille Schreie ausstieß. Der Director stand mit angstverzerrten Zügen neben ihr. Er rief mir zu: „Kommen Sie, Doctor, kommen Sie schnell und sagen Sie, was wir thun sollen! — „Hm!" erwiderte ich, roth wie ein Krebs, während mir der kalte Schweiß von derStirne rann, „ich weiß noch nicht! Wir werden ja sehen." Um mir eine gewisse Haltung zu geben, nahm ich die Hand der Kranken, als wollte ich ihr den Puls fühlen; die Dame fuhr fort, sich wie eine Schlange hin- und herzuwinden. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. „Haben Sie ihr Wasser auf den Kopf gegossen?" fragte ich. „Ja." „Und das hat keine Wirkung erzielt?" „Nein!" „Na, dann spritzen Sie keins mehr!" Das war doch immer etwas, um meine Kenntnisse zu beweisen, und im Grunde recht logisch. „Lassen Sie sie etwas Kölnisches Wasser einathmen!" „Es ist keins da!" „So lassen Sie welches holen!" Der Director und der Regisseur stürzten gleichzeitig ab. Ich blieb allein mit der Künstlerin, der ich die Hände rieb, um doch etwas zu thun. Plötzlich wurde sie ruhig, schlug die Augen auf und sah mich lachend an. Ich war starr. „Doctor?" fragte sie. „Sind Sie ein guter Kerl?" „Ich, mein Fräulein, ja . . . ." „Sie sind jung, folglich müssen Sie liebenswürdig sein. Hören Sie also: ich bin gar nicht krank. Sie werden das sicher bald selbst bemerken, aber ich wünsche einen Urlaub von zwei bis drei Tagen durchzusetzen. VerhelfenSie mir dazu!" „Gern", erwiderte ich entzückt, „um so mehr, als auch ich Ihnen ein Geständniß zu machen habe. Sie sind auch jung und gleichzeitig hübsch, Sie müssen also gut sein. Ich bin gar kein Doctor; ich vertrete einen Freund! Aber sagen Sie das nicht: sonst verliert er seine Stelle." Die Künstlerin lachte laut auf. Gleichzeitig erschienen der Director und der Regisseur, jeder mit einer Flasche Kölnischen Wassers in der Hand. Stolz auf meine Kur, sagte ich ihnen, daß das nicht mehr nothwendig sei, daß die Dame spielen könne, aber für die nächsten Tage einiger Ruhe bedürfe. Mit süßsaurer Miene bewilligte ihr der Director einen Urlaub und wir schüttelten uns verständnißinnig die Hände."

— Neues Wort. „Na, Rudi, wie geht's unser'm Freunde Huber? Hat geheirathet — sicher gute Partie gemacht?!" — „Nee, ganz armes Mädel, dessen Eltern er sogar noch unterstützt!" — „Also so was wie: Gemüthsathlet!"

Die Langweile.

Ein Märchen von Harry Nitsch.

Weit, weit da hinten im sagenreichen Indien, wo die Demantsteine wild wachsen und schlanke Bajaderen in köstlichen Lotosblumen hausen, lebte vor vielen Jahren ein reicher, mächtiger Sultan, Bla-Sirt ben Uebersatt. Es war ein großes, bevölkertes und glückliches Land, welches der Sultan, geehrt und geliebt von seinen Unterthanen, regierte; er besaß reiche Schätze an Gold und edlen Steinen, in seinem Harem harrte seiner eine große Schaar wunderschöner Mädchen, Frauen undSclavinnen, welche ihm mit weichen, zarten Händchen die rauhen Sorgenfalten von der Stirne strichen, elfengleiche Tänze nach den Klängen des Saitenspiels vor ihm aufführten und mit süßer Stimme wundersame Lieder dazu zu singen vermochten. Und doch war der mächtige Herrscher nicht glücklich. Eine tiefe Melancholie hatte sich seiner bemächtigt, denn eine böse, gefährliche Zauberin, die Langeweile, hatte sich heimlich in den prächtigen Palast und alsdann in das Herz des Sultans zu schleichen vermocht. Unter Spiel und Tanz war sie zu ihm gekommen, hatte ihn aus großen, kalten Augen zuerst verliebt angelächelt, dann lag sie neben seinem kostbaren Divan und zuletzt hatte sie ganz Besitz von seinem Denken und Sinnen ergriffen. Zuerst, als er den wahren Charakter der heuchlerischen Zauberin entdeckte, hatte er sich wohl mächtig gewehrt, seinen Reichthum, die Künste und Genüsse seines Landes gegen sie in's Feld geführt. Doch vergebens, mit List und Schlauheit hatte sie ihn überwunden, schließlich ergab sich Bla-Sirt in sein Schicksal und ließ die Langeweile in seinem Palast walten.

Eines Tages lag der Sultan wieder mißmuthig auf seinem Divan, sein getreuer Großwessir Muley ben Hassan stand neben ihm und erzählte Märchen und Anekdoten. Doch obgleich Bla-Sirt soeben erst einem Dutzend seiner ergebenen Unterthanen die Köpfe hatte abschlagen lassen, um sich ein wenig Zerstreuung zu verschaffen, so plagte ihn die Langeweile doch wieder mehr als je.

„Muley," sagte er daher zu seinem Großwessir, „schaffe Rath, die Langeweile wieder aus meinem Palast zu vertreiben, oder ich lasseDir Deinen geehrten Schafskopf vor die Füße legen!"

„Großmächtigster Herrscher, Sonne meiner Augen," entgegnete erschreckt und zitternd Muley, „in Deines Reichs getreuer Stadt Badhum lebt ein weiser Mann, von welchem man sagt, er könne Vergangenes und Zukünftiges durch seine geheimen Zauberkünste dem menschlichen Auge enthüllen. Befiehl in Gnaden, o Herr, daß man den Weisen herbeihole, damit seine Kunst die Stirne meines erhabenen Gebieters glätte!"

„Gut, schaffe den Mann an denHof, viel wird ja wohl an seinen Künsten nicht sein," meinte der pessimistische und verwöhnte Herrscher.

Der schlaue Muley wußte gar wohl, daß diese Zauberkünste seinem Herrn nicht viel Erheiterung schaffen würden, denn der Zaubermeister war als strenger, asketischer Mann bekannt, der es wohl in seiner Macht hatte, die Hexe Langeweile zu bannen, aber schwerlich seine Wissenschaft zu derlei ihm unheilig dünkenden Experimenten gebrauchen würde. Aber was that es? Hatte er nur vorläufig das nahende Unwetter geschickt auf eines Anderen Haupt zu lenken vermocht, welcher jetzt seinen Kopf wahren konnte, das Uebrige fand sich schon. Er selbst liebte seinen eigenen Kopf selbst zu sehr und hatte ihn auch noch sehr nöthig.

Der weise Mann erschien, und wurde in den festlichen Prunksaal geleitet, um vor dem Sultan und versammelten Hofstaat seine Künste zu zeigen.

„Mächtiger Herrscher!" begann dieser, nachdem er drei Mal mit der Stirn die Erde berührt hatte, „meine Kunst gestattet mir nur, Geister heraufzubeschwören, doch bin ich nicht im Stande, vorher zu sagen, wer erscheinen wird oder einen von Dir gewünschten Geist zu citiren. Gestattest Du, daß ich nunmehr beginne?"

Gnädig winkte der Sultan Gewähr und der Zauberer begann seine Beschwörungen. Geheimnißvoll stieg in einer mächtigen Wolke eine seltsame Gestalt, ein chamäleonhaftes Wesen empor, bald schien es jung, bald alt, bald schön, bald häßlich, doch niemals blieb es sich gleich, beständig wechselte es Form und Erscheinung. Voll Staunen fragte der Sultan: „Wer bist Du, räthselhaftes Wesen?"

„Ich bin das Alter der Frauen!"

„Doch warum zeigst Du Dich nicht in Deiner eigenen Gestalt, und scheinst beständig etwas anders?" forschte neugierig der Sultan.

„Das Alter der Frau ist niemals wahr, alt scheint sie jung, jung wird sie älter, doch nie wirst Du ihr wirkliches Gesicht schauen," rief der Geist und verschwand. Ein gewaltiger Donnerschlag erschütterte den Palast, rosige, leuchtende Wölkchen stiegen auf und von ihnen getragen, erschien dem entzückten Sultan ein wunderbar schönes Weib, dessen verklärt und selig lächelndes Antlitz in aller Herzen eine süße, himmlische Ruhe, einen köstlichen Frieden ergoß. Doch plötzlich wandelte sich das liebliche Gesicht in eine ängstliche Fratze und mit einem Schreckensrufe verschwand die Gestalt. „Was war das?" fragte erregt der Sultan.

„Hoher Herr!" erwiderte mit tiefem Ernst der Zauberer, „die liebliche Frau war die Zufriedenheit, welche sich Dir schmeichelnd nahen wollte. Da erblickte sie hinter Deinem Sessel das grinsende Gesicht ihrer erbittertsten Feindin, die Langeweile, und sie mußte fliehen!" Seufzend sprach Bla-Sirt: „So fahre fort, kluger Mann!"

Beständig wechselnde Melodien ertönten, ein farbenprächtiger Regenbogen erschien und auf demselben tanzte ein kleines, koboldartiges Wesen lustig von einer Farbe zur andern. Es hatte zwei schmetterlingsartige Flügel an den Schultern, war beweglich wie eine Elfe und schielte mit seinen listigen, klugen Augen gleichzeitig nach allen Seiten.

„Und was ist dieses für ein närrischer kleiner Puck?" rief belustigt der Herrscher.

„Es ist die Weibertreue!" entgegnete ernst und traurig der Weise.

„Und warum hat sie solch flatterhaftes Wesen?"

„Die Treue des Weibes ist ein unbeständig Ding, klein und kaum sichtbar; nur Sonntagskindern ist sie in ihrer wahren Gestalt, als engelschöne blühende Jungfrau ständige Begleiterin. Doch dem Volke erscheint sie als Kobold, der girrend von einer Blume zur andern flattert!"

„Aha!" meinte der Sultan. „Doch wo ist ihre Schwester, die Männertreue?"

Bekümmert entgeanete der Zauberer: „Die ist auf den Mond versetzt, o Herrscher, weil sie auf Erden vor Entkräftigung sonst gestorben wäre!"

Doch wüthend und zornig erhob sich da der beleidigte Sultan Bla-Sirt ben Uebersatt, ließ den unschuldigen Weisen festnehmen und ihm sofort 100 Bastonadenstreiche auf die Fußsohlen geben. Alsdann wurde er schimpflich aus dem Lande gejagt.

Schlimmer denn je von der über ihre Verfolgung ergrimmten Langeweile gepeinigt, mißmüthig und wüthend lag der Herrscher wiederum auf seinen seidenen, schwellenden Polstern, indeß der geängstigte Großwessir rings im ganzen Lande verkünden ließ:

„Ich, Großwessir Muley ben Hassan, verspreche demjenigen, welcher ein Mittel findet die grausame Langeweile zu tödten, oder wenigstens aus dem Herzen und Palast des großmächtigen Sultan zu vertreiben, sei er, wer er auch sei, meine Tochter zur Frau zu geben und mit ihr mein ganzes Vermögen!"

Kaum war das glänzende Anerbieten im Lande bekannt, da kam zu Hauf allerhand fahrend Volk, Tänzer, Sänger, Gaukler, Zauberer und Gelehrte. Sie versuchten ihre besten Künste vor dem Sultan Bla-Sirt ben Uebersatt, um die verheißene Belohnung zu gewinnen, die Tänzer wirbelten mit den Beinen, daß die Zuschauer seekrank wurden, die Sänger bestiegen sogar die Dächer, um noch höhere Töne herauszuschmettern die Gaukler und Zauberer verschluckten und verzauberten einander, so daß zuletzt keiner mehr übrig war, und die Dichter und Gelehrten lasen und declamirten die dickleibigsten Bände, bis ihre Zungen steif wurden. Doch vergebens, der Sultan saß und sah, doch die Langeweile hockte neben ihm und behauptete siegreich das Feld, alle Angriffe gegen ihre Herrschaft abschlagend. Und Großwessir Muley verzweifelte. —

Da erschien eines Tages lustig singend und pfeifend ein junger, munterer Geselle am Hof, seines Zeichens ein Kesselflicker und begehrte zum Sultan. Als ihn die Hofschranzen seines etwas schäbigen Gewandes wegen nicht zum Sultan lassen wollten, nannte er sie einfältige Theekessel und drohte ihnen allen etwas am Zeuge flicken zu wollen. Ob seiner Grobheit hielten sie ihn jetzt für einen großer Herrn, der nur zum Vergnügen in Lumpen reist, bekamen es mit der Angst und brachten ihn daher schleunigst vor den Thron desHerrschers. Dieser betrachtete den unscheinbaren und doch so fröhlich dreinblickenden Gesellen erstaunt und fragte leutselig: „Was willst Du, Fremdling?"

„Großmoglicher Herrscher, durchlauchter Sultan, ich will Dir helfen!"

„Du? Mir helfen? Und wie willst Du Bursche das anstellen?"

„Ich will Dir die Langeweile vertreiben, mein Fürst."

„Der Gedanke ist nicht übel, aber wie willst Du vollbringen, was so viele vergebens versuchten?"

„Nichts einfacher als dieses", lachte der Kesselflicker, „man muß sie aufsuchen, todtschlagen!"

„Potz Blitz!" rief der Sultan, „Bursche Du hast Recht, Du gefällst mir. Sollst bei mir bleiben und mir sagen was ich thun soll!"

„Erhabene Wunderblume des Himmels, Du mußt mir nur versprechen, meinem Rath in allen Stücken zu folgen und ich versichere, daß die Langeweile binnen drei Monden für immer aus Deinem Palast gewichen ist!"

„Topp, mein Junge, schlag ein", sagte der Sultan und ließ dem neuen Retter zu Ehren einer der vielen Hammel seines Reichs schlachten. — — —

Abends verließen der Sultan und der Kesselflicker, jedoch ganz heimlich, in unscheinbare Gewänder gehüllt, den Palast und wanderten zunächst nach einer nahen Matrosenschänke, aus welcher lustiger Gesang und Tanz erklang. Als sie bescheiden eintraten, sahen sie fröhliche Paare sich im Kreise drehen und reizende kleineMädchen mit blitzenden Augen und von der Liebe und Lust gerötheten Wangen in holder Eintracht mit kraftstrotzenden Matrosen zechen. Der Kesselflicker führte den Sultan, welcher in der schmucken, nicht überladenen Landestracht viel jugendlicher und hübscher aussah, zu dem Kreise der Mädchen, welche ihn lustig anlächelten und dabei blitzende, weiße Perlenzähnchen enthüllten, und sagte: „sieh ob Du die Langeweile unter diesen entdecken kannst!" Der Sultan, welchen das fröhliche, ihm unbekannte Treiben baß behagte, wurde bald munter bei den munteren Dingen, scherzte und lachte, kniff einige verliebt in die drallen Wangen und nicht lange währte es, so drehte er sich lustig mit im Kreise.—

Am anderenMorgen fragte der kluge Bursche den Herrscher, ob er die Langeweile gefunden habe?

„O nein", meinte dieser, um vieles lebhafter und heiter gestimmter, „ich habe sie im Gegentheil verloren!"

„So müssen wir weiter suchen," antwortete jener. Und sie suchten!

Der Kesselflicker führte den Sultan mitten unter sein Volk, sie tanzten und sangen mit ihm, und theilten Freud und Leid mit demselben. Bla-Sirt, welcher bis jetzt nichts als seine sich bückenden und knixenden Hofschranzen kennen gelernt hatte, begann das Leben von einer ganz anderen Seite anzusehen, von seinen Unterthanen unerkannt, beobachtete er, wie dieselben unter der harten Regierung seiner Vertrauten seufzten und er vergaß zuweilen ganz der Langeweile, die zu suchen und todtzuschlagen er doch lediglich ausgezogen war. Je tiefer sie jedoch in das Land kamen, desto weiter entschwand die Langeweile ihren Blicken, sie konnten dieselbe nimmer erreichen. Durch den Verkehr mit harmlosen, lebensfrohen Menschen war der Sultan jedoch ein ganz Anderer geworden, er verstand es, mit einem fröhlichen Kinde zu scherzen, aber auch theilnehmend mit den Traurigen zu sein. Da er sehr viele Mißstände bei seinen heimlichenStreifzügen durchs Land entdeckt hatte, und er darauf brannte dieselben abzustellen, so drang er in den Kesselflicker ihm endlich die Langeweile zu bringen, damit er sie tödten könne.

„Lieber großer Sultan", entgegnete ihm dieser, „die Hexe Langeweile hat Furcht vor unseren Nachstellungen bekommen und da sie ein feiges Geschöpf ist, so ist sie schon freiwillig außer Landes geflohen. Du wirst sie in Deinem Reich nimmer auffinden, ich rathe Dir aber, ihr die Rückkehr unmöglich zu machen!"

„Und wie sollte ich bei der listigen Verschlagenheit des boshaften Geschöpfes dieses ermöglichen?"

„Ich habe drei guteFreunde, o Fürst, wackere Genossen und tapfere Krieger mit scharfblickenden Augen und schneidigen Waffen. Sie heißen Genügsamkeit, Frohsinn und Natürlichkeit, diese stelle an den Grenzen DeinesReichs als Wächter auf und ich schwöre Dir, ihr scharfer Späherblick, ihre allezeit gerüstete Wachsamkeit läßt die gefürchtete Hexe nimmer wieder ins Land schlüpfen!"

„So sei es!" sprach der Sultan vergnügt, ließ die Freunde des lustigen Kesselflickers holen und hieß dieselben herzlich in seinem Reich willkommen. Dann stellte er sie seinem Volke als die neuen Wächter der Landesgrenzen vor, und dieses befreundete sich bald mit denselben, denn es waren muntere, treue und hübsche Jungen. Ja, die Besten des Reiches gaben ihnen ihre Töchter zur Frau und die Nachkommen der ritterlichen Wächter verbreiteten sich bald über das ganze Land.

Der Sultan bekümmerte sich nunmehr selbst um seine Regierungsgeschäfte und hatte die einst so gefürchtete Hexe Langeweile bald vergessen, so daß es der Grenzwächter bald gar nicht mehr bedurft hätte, die Langeweile getraute sich ohnedies nicht mehr in das ihr verschlossene Land.

Der wackere Kesselflicker heirathete die wunderschöne Großwessirs Tochter und wurde nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Nachfolger in Amt und Würden. Ja, der Sultan erhob sogar den ganzen Stand der Kesselflicker, um seinen Retter zu ehren, in den erblichen Adel, so daß in jenem Land der Kesselflickerberuf bald zu einem der vornehmsten wurde. So kam es, daß die Bevölkerung in Badhum bald anfing, ihre Kessel und Töpfe muthwillig zu zerbrechen, bloß um die Ehre zu haben einen Herrn Kesselflicker, die Vertreiber der Langeweile, ins Haus bitten zu können. Und dieseSitte hat sich allgemach auch zu uns nach Deutschland verpflanzt, denn noch heute herrscht hier der Brauch, an Vorabenden von Hochzeiten Kessel und Töpfe zu zerbrechen. Und warum? Doch nur, um die Langeweile zu bannen, und thatsächlich bleibt die gefürchtete Hexe solch lustigen Polterabenden ängstlich fern.

Indische Schlangenbändiger.

„Wünscht der Huzoor (hoher Herr) vielleicht, daß ich meine Schlangen zeige?" So redete mich ein Hindu auf der Veranda meines Hauses an. „Ich habe hier Cobras, Karits, die flinke Dhamma (Peitschen-Schlange) und die giftigste von allen, die kleine Bingraj (Sand-Schlange). Eine Cobra-Königin zu fangen ist mir noch nie geglückt, und die Brandport-Schlange kann ich nicht gebrauchen, da dieselbe nur von Bienen lebt. Bei meinem Umherziehen könnte ich die nicht beschaffen. Auch sind diese Schlangen zu gefährlich; denn sie besitzen außer ihrem Giftzahn einen giftigen Stachel am Schwanzende, welcher tödtliche Stiche verursachen kann."

Auf meine Frage, ob er ein Gegengift anwende, falls er gebissen würde, antwortete er, die Schlangenzähmer hätten ein Mittel, welches den Biß jeder Schlange, außer dem der Sand-Schlange, unschädlich mache. Ich hatte noch nie dieses kleine, kaum fünf Zoll lange Reptil gesehen. Der Hindu griff in seinen Korb, holte ein kleines Kästchen hervor und entnahm demselben zwei dieser kleinsten aller indischen Vipern. Kaum vier Zoll lang bewegten sie sich sehr träge und nur die gespaltene Zunge fuhr rastlos hervor, während sich der platt gedrückte Kopf, wie er allen Giftschlangen eigen ist, langsam nach rechts und links bewegte.

Diese giftige kleine Schlange hält sich meistens auf sandigen Plätzen auf und lebt von kleinen Insekten. Da alle Hindus barfuß gehen, werden sie oft von dieser Schlange gebissen. Der Tod tritt in der Regel sofort ein, nur nach einem Biß in die Brust erst nach und nach; der Gebissene fühlt sich in letzterem Falle müde und schläft ein, um nie wieder zu erwachen. Namentlich Frauen welche ihrem Leben ein Ende machen wollen, suchen sich eine solche Schlange, die bei ihrer Trägheit leicht zu fangen ist. Die Selbstmörderin legt sich die Schlange auf die Brust und schläft nach dem Bisse ein, ohne, wie man allgemein vermuthet, Schmerzen zu fühlen, denn die Gesichtszüge zeigen nach dem Verscheiden ein ruhiges, zufriedenes Aussehen, wie das eines glücklich Träumenden.

Das Gegengift — Nai ha-Thitha (die Galle der Cobra) — bewahrt, wenn es sofort auf die Wunde kommt, vor dem Tode; der Gebissene wird nur einige Tage krank bleiben und oft Ohnmachtsanfälle haben. Auch muß der Kranke täglich bis zur Genesung etwas von dieser Galle in Milch einnehmen. Die Schlangenzähmer gewöhnen sich an das Gift, indem sie beständig davon einnehmen; darum thut ihnen der Biß einer giftigen Schlange keinen Schaden.

Man gewinnt das Gift, indem man den Hinterkopf der Schlange preßt, das Gift sammelt sich an der Spitze des Giftzahnes und wird mit einem Strohhalm aufgefangen. Der Tropfen wird dann auf ein Sarasarillablättchen geträufelt und mit diesem hinuntergeschluckt. Ich wohne in einem mit Reißstroh gedeckten Hause, dessen Wände aus getrockneten Lehmsteinen aufgeführt sind, und wußte, daß ich viele Schlangen im Hause hatte. Erst einige Tage vorher saß ich, die Zeitung lesend, auf meiner Veranda, als plötzlich eineCobra vom Strohdache herunter mir dicht vor die Füße fiel; ich sprang auf, nahm einen Stock und erschlug die Schlange. Mein Diener, den ich die Schlange wegbringen lassen wollte, machte mich aufmerksam darauf, daß eine Cobra nie allein sei, und bald die andere, welche bestimmt in der Nähe sei, diese aufsuchen werde. Wir ließen also die todte Schlange liegen, und wirklich raschelte es nach kaum einer Stunde wieder im Strohdache, und die zweite Cobra ließ sich langsam an dem dünnen Pfeiler herab. Ich erschlug auch diese; denn mein Diener, ein Hindu, würde gewiß keine der ihnen heiligen Cobras getödtet haben. Ich wußte, daß ich noch viel mehr solcher gefährlichen Gäste im Hause hatte, und nahm deshalb das Anerbieten des Schlangenzähmers an, solche zu fangen.

Um jedoch sicher zu sein, daß er keine seiner eigenen gezähmten Schlangen erst aussetze, um sie dann als „wilde" wieder einzufangen, ließ ich ihn seinen Korb draußen lassen und sich aller Kleider bis auf ein Lendentuch entledigen. Jetzt erst betrat er die Terrasse, bloß sein Musik-Instrument, eine indische Bambus-Flöte, in der Hand. Auf dieser fing er an, eine erst langsame, dann immer schneller werdende Melodie zu blasen, nach welcher er erst hin- und zurückmarschirte, dann zu tanzen anfing. Wohl zehn Minuten hatte dies gedauert, als ich aus einem Loche in der Ecke der Veranda eine gelbe Schlange herauskriechen sah; der Tanzende hüpfte näher zur Schlange hin, plötzlich sprang er auf sie zu, ein Griff, und er hielt sie im Nacken mit beiden Händen empor. Die Schlange, eine sogenannte gelbe Cobra, maß ungefähr vier Fuß und wehrte sich; doch der Hindu hielt sie fest, nahm dann aus seinem Turban eine schmale längliche Zange, und brach ihr den winzigen Giftzahn aus. Nachdem er den Fang in seinen Korb untergebracht, fing er nochmals in den verschiedenen Stuben zu musiciren an, doch ließ sich keine weitere giftige Schlange sehen. Dann begaben wir uns in den Garten, wo der Hindu aus einem Granat-Busche, nachdem er ungefähr zehn Minuten auf seiner Flöte geblasen, noch eine große, gelb und roth gezeichnete Rattenschlange von acht Fuß Länge hervorlockte und einfing. Dieselbe ist jedoch nicht giftig, sondern sogar von Nutzen als Vertilgerin von Ratten, Mäusen, überhaupt von Nagethieren, die in den Gärten Schaden anrichten.

Der Dichter.

Der Dichter schwingt sich, gleich dem Aar,
Zu lichten Höh'n empor,
Ihm öffnet — aller Sorge bar —
Sich dann das Himmelsthor.

Er badet in des Aethers Meer
Und fühlt sich groß und frei,
Blickt überird'schen Aug's umher,
Als ob ein Gott er sei.

Doch wie den Vogel zieht das Herz
Nach seines Nestes Glück —
Kehrt auch der Dichter erdenwärts
Zu Weib und Kind zurück.

— Sagt einer: ich kenne die Menschen, so meint er gewiß: ich weiß, wie schlecht sie sind.